

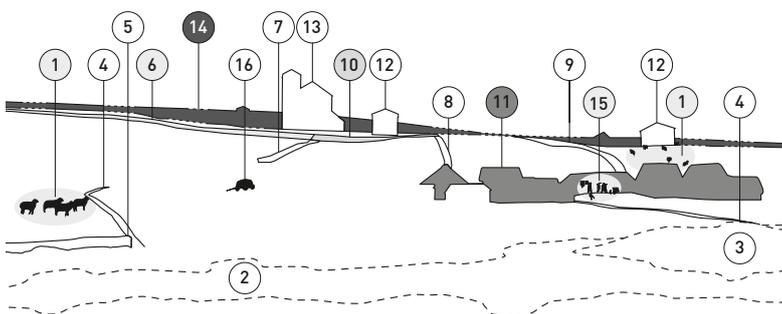
WISSENSCHAFTLICHER BERICHT
BASEL, 1100 n. CHR.
EIN LEBENSBIOD ZUR HOCHMITTEL-
ALTERLICHEN SIEDLUNG AM PETERSBERG

Methodische und inhaltliche
Überlegungen zur Rekonstruktion
vergänger Lebenswelten

Simon Graber



ABB. 1 Das Lebensbild zur hochmittelalterlichen Siedlung am Petersberg entstand Anfang 2019. Fiktiver Blick vom Fusse des Münsterhügels unterhalb der Martinskirche in Richtung Osten. Lebensbild: Adriel Lingner. Umzeichnung: Peter von Holzen.



- | | |
|--|---------------------------------------|
| 1 Weideflächen am Hang des Petersbergs | 8 Kellergässlein (heutiger Verlauf) |
| 2 frei fließender Birsig | 9 Spiegelhofsteg (heutiger Verlauf) |
| 3 Birsiginsel | 10 Petersgasse (heutiger Verlauf) |
| 4 faschinenbefestigte Wasserkanäle | 11 Häusergruppe (belegte Grundrisse) |
| 5 Faschinenwand als Birsigverbauung | 12 frühe Steinhäuser (frei platziert) |
| 6 Nadelberg (heutiger Verlauf) | 13 romanische Peterskirche |
| 7 Totengässlein (heutiger Verlauf) | 14 Burkhardtsche Stadtmauer |
| | 15 Gerberei (frei platziert) |
| | 16 Fasswagen (frei platziert) |

DIE AUSGRABUNGEN IM SPIEGELHOFAREAL

Beim Bau des Spiegelhofes, eines monumentalen Verwaltungsgebäudes für die Polizei, konnten in den Jahren 1937–1939 die ausserordentlich gut erhaltenen Überreste von sechs Holzhäusern, Gassen, Wasserkanälen und Flechtwerzkäulen aus dem 11./12. Jahrhundert aufgedeckt und dokumentiert werden. Die Ergebnisse der Grabung wurden in den 1960er Jahren von Ludwig Berger in einer Monographie vorgelegt.¹ Im Rahmen des Projektes «Umbau und Instandsetzung Spiegelhof» (UMIS) war es 2018/19 erneut möglich, die Fundstelle intensiv zu untersuchen. Unter dem Boden der Einstellhalle kam ein breites Spektrum an Funden und Befunden zu Tage, darunter Siedlungsschichten des 9./10. bis 12. Jahrhunderts mit den Überresten eines weiteren, bisher unbekanntes Holzhauses. In der Coverstory des letztjährigen Jahresberichts wurden die hochmittelalterlichen bis modernen Befunde und Funde ausführlich vorgestellt, als Nachtrag dazu erscheint in diesem Jahresbericht unter den Fundberichten die Fund- und Befundlage zu Spätantike und Frühmittelalter (siehe S. 55–56). Dieser Beitrag nun beschäftigt sich mit dem Lebensbild, das während der Schlussphase der Ausgrabungen vor Ort entstand (ABB. 1).

EIN NEUES LEBENSBIOD FÜR DEN PETERSBERG

Die Ausgrabungen im Bereich der hochmittelalterlichen Siedlung am Fusse des Petersberges wurden von einer Reihe von Informationsveranstaltungen begleitet, die auf ein reges Interesse stiessen. So konnte bei den regelmässig organisierten Führungen gegen 1300 Besucherinnen und Besuchern Einblicke in die Ausgrabung und die Geschichte der Siedlung vermittelt werden. Für die Veranschaulichung und die geographische Einordnung der archäologischen Befunde dienten zu Beginn der Führungen zwei Lebensbilder, die August Haas, der Leiter der Ausgrabungen der Jahre 1937–1939, direkt im Anschluss an die Feldarbeiten gezeichnet hatte. Es handelt sich dabei um zwei fast identische Rekonstruktionen der hochmittelalterlichen Petersbergsiedlung. Seine Bilder, deren Hauptaugenmerk auf der Konstruktionsweise der Häuser und der Darstellung von handwerklichen Tätigkeiten lagen, vermochten bei der Öffentlichkeitsarbeit jedoch nicht alle Bedürfnisse abzudecken. So zeigen sie aus der Vogelschau ein in sich geschlossenes Ensemble von Häusern, ohne jeglichen Bezug zur Stadt und evozieren so die Vorstellung einer durchwegs ländlich geprägten Siedlung.² Auch das Bild einer schiffbaren Birsigmündung, die sich vom Rhein her buchtartig in die Talstadt hineinzieht, gilt heute als überholt. Bereits während der Ausgrabung entstand daher der Wunsch, ein aktualisiertes Lebensbild zu erstellen, um es so den Besucherinnen und Besuchern leichter zu machen, sich auf der von Betonwänden umgebenen Grabungsfläche zu orientieren (ABB. 4) und die Fundstelle im heutigen Stadtbild zu verorten. Durch eine glückliche Fügung wurde es möglich, das Lebensbild noch in der Schlussphase der Ausgrabung zu realisieren. Adriel Lingner, der als Zivildienstleistender zum Grabungsteam stiess, verfügte über das Knowhow und die berufliche Erfahrung in der Konstruktion und Visualisierung digitaler Objekte industrieller Herkunft. Trotz des grundsätzlich anderen Kontextes und anderer, für ihn neuen Ansprüche, gelang es ihm in engem Austausch mit dem Grabungsteam und der archäologischen Leitung ein neues Lebensbild vom «Petersberg um 1100» zu gestalten.³

Der für das Lebensbild gewählte Zeitpunkt «um 1100» steht dabei im Kontext der ganzen Vermittlungsarbeit. Beeinflusst durch die Ergebnisse der Altgrabung von 1937–1939, die dank der hervorragenden Erhaltung von hölzernen Gebäudegrundrissen einen einmaligen Einblick in die Entwicklung der Stadt erlaubten, wurde bereits zu Beginn der Ausgrabung der Fokus der Vermittlungstätigkeit auf das «frühe Handwerkerquartier um 1100» gelegt – obwohl es durchaus auch spannende Befunde zur Spätantike und, wenn auch in geringerer Masse, zum Frühmittelalter gibt. Gleichzeitig ist die Zeit um 1100 vor dem Hintergrund der Stadtwerdung tatsächlich aber auch besonders reizvoll.



ABB. 2 Im Zusammenhang mit der Ausstellung «Gold & Ruhm – Geschenke für die Ewigkeit» anlässlich des 1000-Jahre Jubiläums des Heinrichs-Münsters wurde im Auftrag des HMB ein weiteres Lebensbild am Petersberg entwickelt, das auf der Basis archäologischer Befunde die Situation um 1000 n. Chr. zeigt. Lebensbild: bunterhund (Zürich) und bildebene (Luzern), © HMB.



ABB. 3 Übersicht über die Baustelle Spiegelhof von 1937–1939. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Peterskirche noch der wichtigste Orientierungspunkt im Stadtbild des Quartiers. Foto: Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt.



ABB. 4 Übersicht über die Ausgrabung in der Einstellhalle des Spiegelhofes. Die Betonwände auf allen Seiten der untersuchten Fläche verunmöglichen den direkten Bezug zur umliegenden Bebauung. Foto: Adrian Jost.

Bei der gestalterischen Konzeption des Lebensbildes war es angesichts des Zieles, die archäologischen Befunde möglichst anschaulich geographisch im Stadtbild zu verorten, wichtig, den Bildausschnitt so zu wählen, dass nicht nur ein kleiner Teil der Siedlung, sondern der ganze Petersberg im Zentrum steht. Als Fix- und Bildmittelpunkt dient dabei die markant auf dem Hügelrücken liegende Peterskirche (Abb. 3). Darüber hinaus wurde mit dem heute zwar nicht mehr sichtbaren, aber stark im kollektiven Gedächtnis verankerten Birsig im Vordergrund ein horizontal verlaufendes Gestaltungselement miteinbezogen. Auf die Darstellung der Schifflande, die rechts am Bildrand an der Mündung des Birsig in den Rhein anzusetzen wäre, wurde jedoch verzichtet, um den Aufwand in Grenzen zu halten. Mit der Burkhardtschen Stadtmauer verläuft im Hintergrund parallel zum Birsig eine weitere horizontale Linie. Der bewusst gewählte tiefe Blickwinkel erlaubte es dabei, den Hintergrund mit minimalem Aufwand zu modellieren.

In Bezug auf die inhaltliche Ebene sollten mit der aktuellen Ausgrabung im Zusammenhang stehende Überlegungen und Erkenntnisse möglichst anschaulich visualisiert werden. Die Rekonstruktion ist vollständig dreidimensional gestaltet, um eine allfällige Nutzung als Virtual Reality zu ermöglichen. Dies hatte aber auch Einschränkungen zur Folge: So wurde bewusst auf die Darstellung von Menschen und belebenden Elementen verzichtet, da deren technischen, aber auch wissenschaftlichen Kriterien genügende, dreidimensionale Gestaltung einen zu grossen Aufwand bedeutet hätte. Auch bei den abgebildeten Schafen handelt es sich nicht um eine Rekonstruktion mittelalterlicher Züchtungen, sondern um moderne, leicht verfügbare 3D-Modelle.

Zwar entstand das Lebensbild im Kontext der Öffentlichkeitsarbeit, bei der es primär darum geht, archäologische Erkenntnisse einem breiteren, historisch interessierten Publikum näher zu bringen. Bei der Ausarbeitung der Grundlagen waren jedoch – grösstenteils in die Ausgrabung involvierte – Fachleute aus unterschiedlichsten Disziplinen beteiligt, die ihr Wissen en détail einbringen konnten. Dabei versteht sich das Lebensbild, das zwar gegen Ende der Grabung, aber vor einer Auswertung entstanden ist, als «Work in progress», als ein erster Entwurf, was eine unbeschwertere Herangehensweise zulies.

ÜBERLEGUNGEN ZUR THEORIE UND METHODE

In der neueren Literatur zu Lebensbildern wird anstelle der «korrekten» Darstellung der Objekte vermehrt die – teils auch nur verdeckt mitschwingenden – soziokulturellen Implikationen der Bilder thematisiert: Im Fokus stehen dabei insbesondere soziale Kategorien wie Alter, Geschlecht, geschlechtsspezifische Aufgabenverteilungen sowie allgemein Handlungen und Interaktionen.⁴ Auch wenn das Lebensbild der frühen Siedlung am Fusse des Petersbergs primär aus technischen Gründen keine Menschen zeigt, lohnt sich eine Auseinandersetzung mit diesem Themenbereich dennoch: Gerade die konkrete Darstellung von Menschen in konkreten Rollen und Handlungen vermag aufzuzeigen, wieweit in solchen Lebensbildern aktuelle Vorstellungen (etwa bezüglich Geschlechterrollen, Familienbilder etc.) mehr oder weniger ungebrochen in die Vergangenheit projiziert werden. Ein grundsätzliches Problem liegt dabei in der Diskrepanz zwischen der selbst bei optimalen Bedingungen nur höchst bruchstückhaften Kenntnis vergangener Lebenswelten, deren Komplexität immer nur annähernd erfasst werden kann, und ihrer Darstellung als vollständig ausformuliertes Lebensbild, das kaum Unsicherheiten zulässt. Die sich zwangsläufig ergebenden Leerstellen werden bewusst oder unbewusst überbrückt, indem einerseits aus dem – in einem bestimmten kulturellen Kontext verorteten – Alltagswissen geschöpft wird und Darstellungsformen zum Zuge kommen, die als «wahrscheinlich» oder «plausibel» empfunden werden.⁵ Dabei können Erkenntnisse anderer Wissenschaften, insbesondere der Ethnologie, aber auch der Verhaltensforschung, der Psychologie und der Soziologie in die Darstellungen eine wichtige Rolle spielen.⁶ Das ausformulierte Lebensbild geht aber zwangsläufig über die Darstellung von wissenschaftlichen Fakten und Thesen hinaus, da es neben der auf wissenschaftlicher Basis entwickelten Rekonstruktion immer auch rein

fiktive Ergänzungen, d. h. etwa dekorative oder stimmungsbildende Elemente enthält. Diese lassen sich über die Betrachtung des Bildes nicht immer eindeutig als solche entziffern. Vor diesem Hintergrund gilt es zu betonen, dass Lebensbilder nicht (mehr) den Anspruch erheben «so ist es gewesen», sondern «so könnte es gewesen sein».

Gleichzeitig liegt die Stärke archäologischer Lebensbilder gerade in der simplifizierenden Darstellung komplexer Sachverhalte. Das in seiner «Anschaulichkeit» unmittelbar wirkende Bild eignet sich nicht nur besonders gut in der Vermittlungsarbeit, weil es die Betrachterin, den Betrachter direkt «anspricht»; als Mittel zur Reflexion und als Diskussionsgrundlage dient es durchaus auch der Forschung.⁷ Dabei ist jedoch wichtig, dass die dargestellte Realität als konstruierte wahrgenommen wird, denn die Unmittelbarkeit ihrer Wirkung birgt zwangsläufig die Gefahr, dass sich die Bilder aus ihrem wissenschaftlichen bzw. erklärenden Umfeld lösen und sich als «für sich selbst sprechend» in den Vorstellungen der Betrachtenden verankern.⁸ Gerade Stereotypen, d. h. einzelne Elemente, die vor dem Hintergrund bestimmter kultureller Prägungen als «typisch» wiedererkannt werden, entwickeln eine nur schwer zu brechende Eigendynamik.⁹

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sowohl beim Entwickeln wie beim Lesen eines Lebensbildes immer Reflexion und Zweifel angebracht sind und dass der Urheber eines Lebensbildes den Betrachtenden immer eine Quellenangabe schuldig ist. Es bleibt jedoch fraglich, ob der erläuternde Text dieselbe Wirkung und Verbreitung findet wie das Bild.¹⁰

LÄNDLICHE IDYLLE UND URBANITÄT AM PETERSBERG

Das Gebiet der «unteren Talstadt» – gemeint ist damit die Siedlung im Birsigtal zwischen dem Münsterhügel und der gemeinsamen Flanke von Peters-, Nadel- und Gemsberg (ABB. 5) – wurde nach heutigem Kenntnisstand im 9./10. Jahrhundert urbar gemacht und besiedelt.¹¹ Anstelle der ursprünglichen Pfostenbauweise, die auf der aktuellen Ausgrabung belegt werden konnte, traten bereits im 11. Jahrhundert Schwellbalkengebäude. Im fortgeschrittenen 11. Jahrhundert sind dann vereinzelt erste Steinhäuser nachgewiesen. Bis um 1300 wird das Gebiet immer dichter besiedelt und die Steinhäuser dominieren zunehmend das Stadtbild.¹² Um 1080 wird unter Bischof Burkhard von Fenis die erste Stadtmauer errichtet, die den Münsterhügel sowie die untere und die vermutlich etwas später entstandene obere Talstadt zwischen Marktplatz und Barfüsserplatz umfasst und damit die Ausdehnung des Stadtgebiets definiert und den Stadtperimeter für die folgenden 300 Jahre festgesetzt.

ABB. 5 Detailansicht aus dem dreidimensionalen Modell des Lebensbildes zur Veranschaulichung der topografischen Verhältnisse. Für das Siedlungsbild ist diese Ansicht nicht zu verwenden, weil die Häuser für die Hauptansicht modelliert wurden. Lebensbild: Adriel Lingner.





ABB. 6 Der leuchtend blaue Vivianit ist eine chemische Verbindung von Eisen und Phosphat. Im archäologischen Kontext ist er ein Beleg für das Vorhandensein von Exkrementen. Foto: Adrian Jost.

ABB. 7 Die Erdproben werden im «Schlammturn» durch verschiedene Siebe mithilfe von Wasser nach ihren Korngrößen aufgeteilt. Das feine Sediment wird ausgewaschen und übrig bleiben die «Schlammreste», darunter Pflanzensamen oder auch kleinste Tierknochen. Foto: Adrian Jost.

Zum Stadtgebiet gehören jedoch nicht nur mehr oder weniger dicht überbauten Bereiche, sondern auch unbebaute Flächen. Das Lebensbild zeigt daher – in gewissem Sinne vergleichbar mit der alten Rekonstruktion aus den 1940er Jahren – eine durchaus ländlich anmutende Situation. Tatsächlich ist für die Zeit nach dem Bau der ersten Stadtbefestigung mit einer dünnen Besiedlung und entsprechend vielen Grünflächen zu rechnen, die landwirtschaftlich genutzt wurden.¹³ In welcher Form diese Nutzung am Petersberg und im Bereich der unteren Talstadt stattfand, ist nicht bekannt. Für den Münsterhügel im Frühmittelalter ist jedoch Tierhaltung belegt. Phosphatkonzentrationen in Mikromorphologie-Proben, die auf die Ablagerung von Exkrementen und Dung verweisen, belegen die Präsenz von Herdentieren.¹⁴ Auch bei den Ausgrabungen im Spiegelhof konnten solche Phosphatkonzentrationen, hier in Form des blau leuchtenden Vivianits (Eisenphosphat), nachgewiesen werden (ABB. 6). Die relativ steilen Hänge am Peterberg boten sich daher zur Darstellung von Weiden für Schafe und Ziegen an (ABB. 1.1). Die landwirtschaftliche Nutzung der Grünflächen ist mit der Darstellung der Schafe nur angedeutet: das mögliche Spektrum wäre natürlich sehr viel breiter. Die dargestellten Pflanzen sind ohne zugrunde liegendes Konzept angeordnet. Es wurde jedoch darauf geachtet, nur Pflanzenarten abzubilden, die auf der aktuellen Grabung nachgewiesen werden konnten: Weiden, Mispeln, Holunder, Hasel und Hahnenfuss. Die Auswahl ist trotzdem zufallsbedingt: So waren Einzelfunde wie ein Abdruck eines Weidenblattes auf einem Lehmbröckchen und die Frucht einer Mispel sowie die Ergebnisse aus wenigen, bereits während der Grabung bearbeiteter Erdproben (ABB. 7), die Holunder- und Hahnenfussamen sowie Haselnusschalen enthielten, für die Darstellung ausschlaggebend.

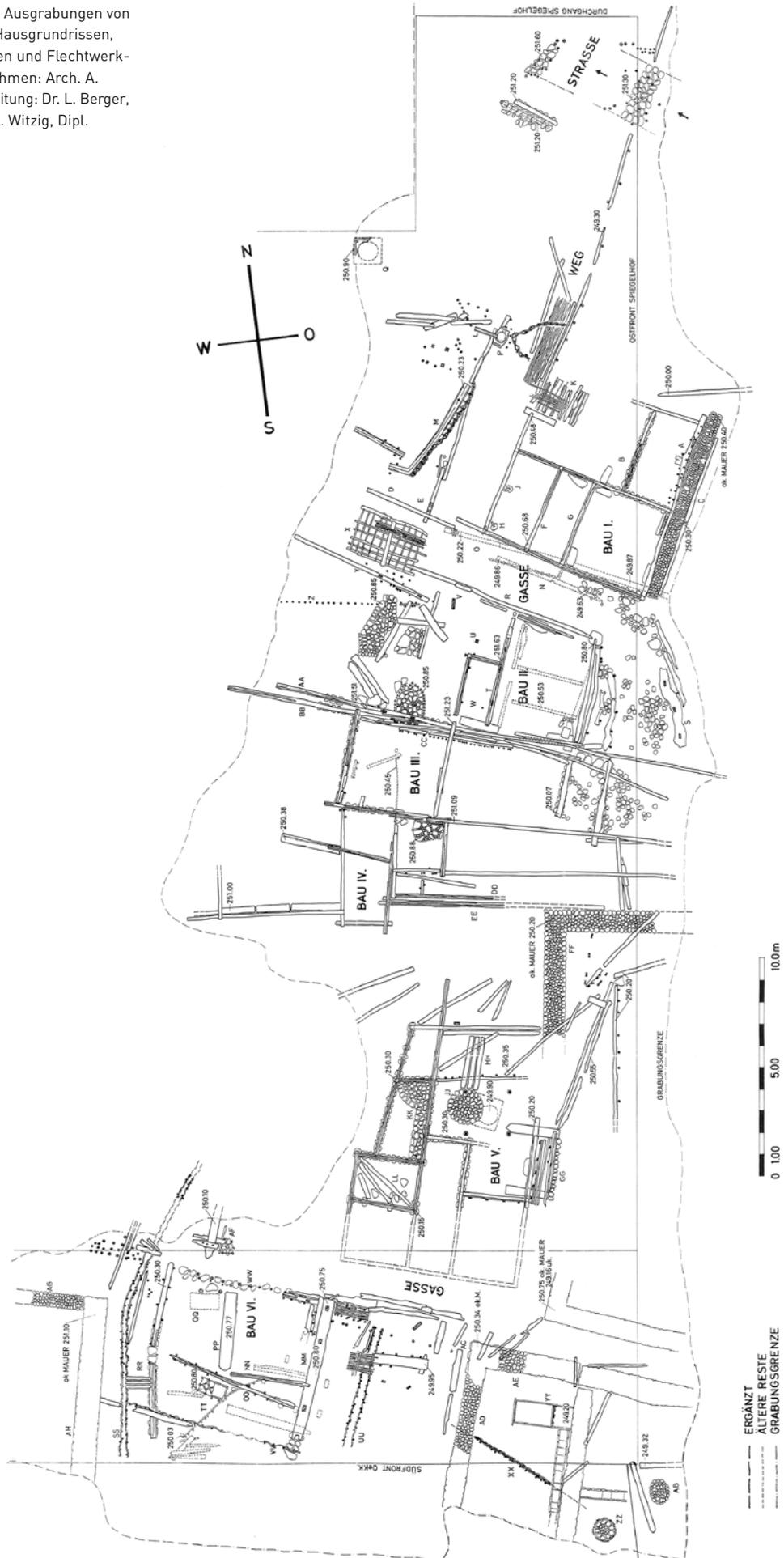
Mit dieser Mischung aus ländlichem Idyll und Merkmalen fortschreitender Urbanität (Steinbauten, Kirche und Stadtmauer) wird die stereotype, sich an den neuzeitlichen Städten orientierende Vorstellung eng aneinander gedrängter Häuser aufgebrochen. Dadurch wird der Fokus auf das Entwicklungspotential hochmittelalterlicher Städte gelegt und ermöglicht so einen neuen Blick auf die frühe Geschichte eines wichtigen Quartiers der Stadt Basel.

EIN WASSERREICHES TAL

Dem Birsig, dessen Quellen in Burg (BL) und im elsässischen Wolschwiller liegen, kommt für die Entwicklung der Talstadt eine grosse wirtschaftliche Bedeutung zu. Zum einen diente er als Warenumschiag via Rhein, zum andern versorgte er die sich hier ansiedelnden Handwerksbetriebe (bis weit ins 19. Jahrhundert hinein) mit Brauchwasser und entsorgte die Abfälle des Gewerbes, aber auch der privaten Haushalte Richtung Rhein. Gleichzeitig führte er – in den Quellen erstmals im Jahr 1267 erwähnt – auch immer wieder Hochwasser mit hohem Zerstörungspotential.¹⁵

Um 1100 dürfte das Flussufer noch nicht überall verbaut gewesen sein (ABB. 1.2). Dementsprechend fliesst der Birsig auf dem Lebensbild im Bereich der Siedlung noch frei mäandrierend Richtung Rhein und umströmt dabei am rechten Bildrand eine kleine Insel. Diese «Birsiginsel» entstammt einer Skizze von August Haas, der seit den Ausgrabungen am Spiegelhof 1937/38 die Baustellen des Areals besuchte (ABB. 1.3). Die Siedlung stand am Fusse des Petersbergs auf einem Quellhorizont, der kalkreiches Hangwasser Richtung Birsig führte. Einige offene Wasserkanäle, deren Wandungen mit Faschinen befestigt waren, konnten ausgegraben und dokumentiert werden. Im Bereich des Hanges verlaufen sie parallel zur Hangkante, während sie am Hangfuss fast rechtwinklig zu diesem den kürzesten Weg zum Birsig nehmen. Die Kanäle führten zu einer – zumindest teilweisen – Dränierung des feuchten Untergrunds und das in den Kanälen gefasste Hangwasser konnte vielseitig genutzt werden. Zwei Kanäle sind auf dem Lebensbild dargestellt (ABB. 1.4). Beim oberen Kanal (am linken Bildrand) wurde stadteinwärts eine Faschinenwand entlang des Birsigs angefügt (ABB. 1.5). Diese einfache Einfassung soll auf die Unsicherheiten bezüglich der Gestaltung des Flusses hinweisen, denn es ist unklar, ab wann und in welcher Form der Fluss am Ende der unteren Talstadt kanalisiert war.

ABB. 8 Gesamtplan der Ausgrabungen von 1937–1939 mit sechs Hausgrundrissen, Gassen, Wasserkanälen und Flechtwerkzäunen. Originalaufnahmen: Arch. A. Haas, 1937–39. Berarbeitung: Dr. L. Berger, 1959, Umzeichnung: E. Witzig, Dipl. Arch., 1959.



DAS SIEDLUNGSBILD

Die auf dem Lebensbild dargestellte Siedlung um 1100 wurde nicht auf unbebautem Land errichtet. Im 9./10. bis ins 11. Jahrhundert¹⁶ standen hier Pfostenbauten. Nach der Aufgabe bzw. dem Abbruch dieser Häuser wurde das Terrain mit Aufschüttungen angehoben und darüber mit der Errichtung der Schwellbalkengebäude begonnen. Die Grundstücke weisen keine einheitliche Parzellierung auf. Die abgebildeten Wege am Hang und auf der Geländeterrasse entsprechen dem heutigen Verlauf von Nadelberg, Petersgasse, Totengässlein, Kellergässlein und Spiegelhofsteg, was eine Kontinuität dieser Verbindungswege zwischen Talstadt und Petersberg über die Jahrhunderte hinweg impliziert (ABB. 1.6-1.10). Belegt sind von den am Fusse des Petersbergs abgebildeten Häusern lediglich sieben Grundrisse (ABB. 1.11), davon sechs aus der Altgrabung der 1930er Jahre (ABB. 8-9). Alle zusätzlich abgebildeten Häuser wurden nach Gutdünken in einer lockeren Überbauung auf die ebenen Flächen verteilt. Dass es auf der Anhöhe seit dem 11. Jahrhundert u. a. auch Steinbauten gab, zeigen Aufschlüsse um das Rosshofareal¹⁷ und am Petersgraben.¹⁸

Die Verteilung der Häuser am Talgrund lässt sich präziser fassen: Die links (südlich) an die belegten Häuser anschliessende Gruppe von Gebäuden gab es an dieser Lage sicher nicht. Bei den Ausgrabungen 1957 im Storchenareal, das direkt südlich an das Spiegelhofareal anschliesst, hätten Reste dieser Bebauung gefunden werden müssen, umso mehr der Fokus auf allfällige Überreste der hölzernen Bebauung des 11./12. Jahrhunderts gelegt worden war. Vorgefunden wurden damals einzelne, für Gebäude in Leichtbauweise (Hütte, Unterstand) in Frage kommende Holzreste und Pfostenstellungen, obwohl die Situation im Storchenareal bezüglich Geländeverlauf und neuerer Überbauung – und somit die zu erwartenden Erhaltungsbedingungen – mit denen des Spiegelhofareals übereinstimmten.¹⁹

Dafür ergab die bis August 2019 laufende Ausgrabung für den Neubau des Amts für Umwelt und Energie (AUE) einen neuen Aufschluss auf 150 m² Fläche. Dieses Areal schliesst an den rechten Bildrand unmittelbar am Birsig an. Es wurden u. a. mehrere hochmittelalterliche Holzhäuser mit Gassen und Aussenbereichen aufgedeckt, die mit der Bebauung im Spiegelhofareal vergleichbar sind. Es ist daher für die Zeit um 1100 mit einer Bebauung bis an den Birsig zu rechnen. Das im Lebensbild evozierte Bild der lose gestreuten Siedlung wäre darum eher durch einen oder mehrere Siedlungskerne zu ersetzen, zwischen denen offene Flächen liegen, die nur kleinere Gebäude aufweisen, die im Zusammenhang mit der landwirtschaftlichen Nutzung stehen.

ABB. 9 Massstabsgetreues Modell des Befundes von 1937–1939. Es zeigt die Grundrisse dreier Schwellbalkengebäude in der nördlichen Hälfte der Grabungsfläche. Foto: Philippe Saurbeck.



DIE HOLZ- UND STEINBAUTEN

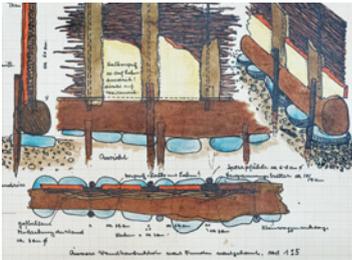


ABB. 10 Während der Ausgrabungen 1937–1939 konnten dank des Feuchtbodens ausserordentlich gut erhaltene Grundrisse von sechs Holzhäusern aufgedeckt werden. Foto: SGUF.

ABB. 11 Die detailreiche, teilweise bereits rekonstruierende Dokumentation von Holzbauelementen durch August Haas. Zeichnung: StABS C4 124 18.

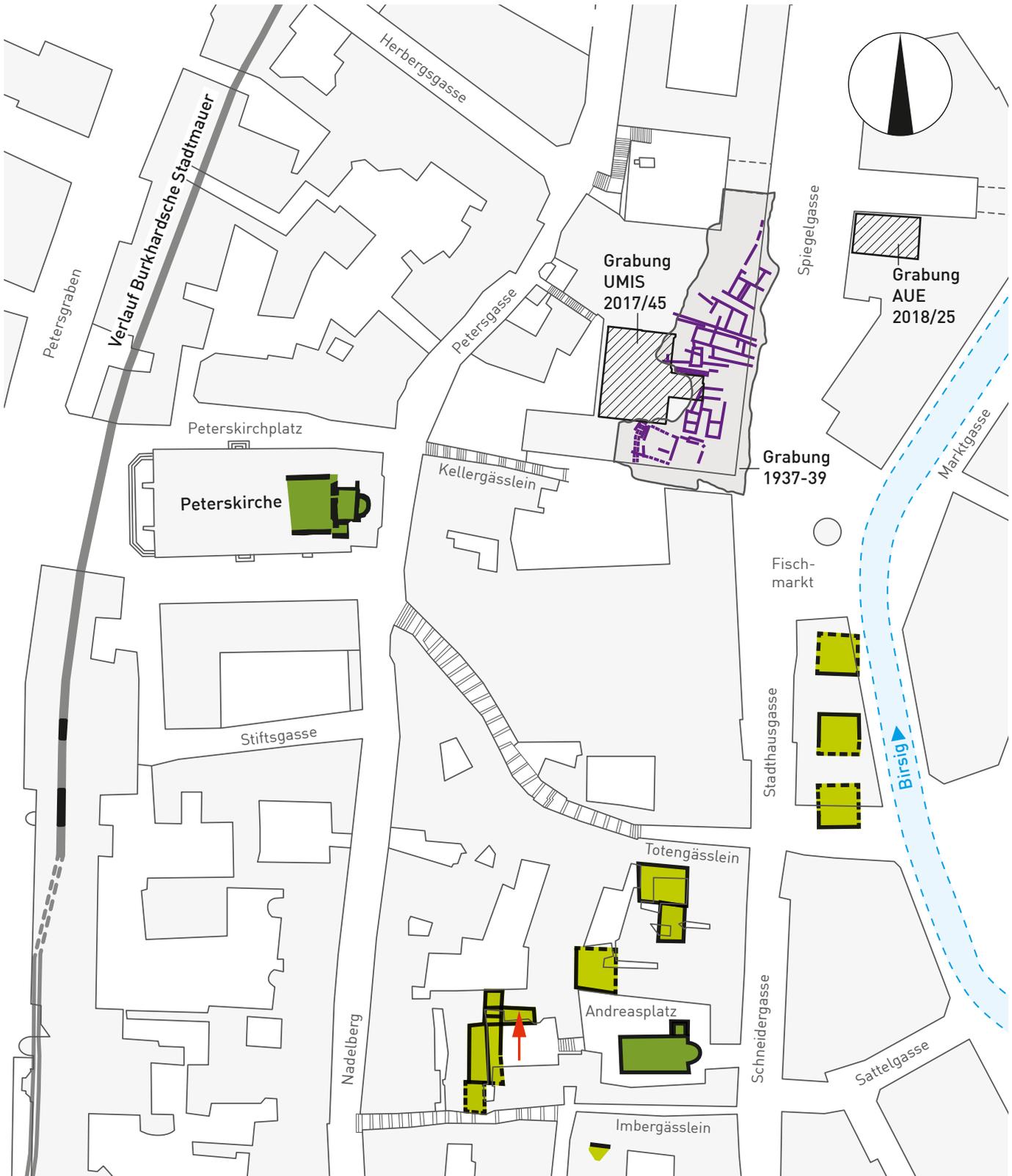
In der Altgrabung sind – wie bereits erwähnt – die Schwellbalken von insgesamt sechs z. T. mehrräumigen Häusern aufgedeckt worden (ABB. 10).²⁰ Bei der neuen Grabung kam, allerdings wesentlich schlechter erhalten, ein weiterer Grundriss dazu. Die Schwellbalken der Altgrabung enthalten dank ihrer ausserordentlich guten Erhaltung im Feuchtboden auch Hinweise auf die Wandkonstruktionen (ABB. 11). Zum einen sind dies Nute auf der Oberfläche der Balken, in die grob zugehauene, durch eine Keil- oder Federspundung miteinander verbundene Bretter senkrecht eingelassen wurden. Allerdings steckten lediglich in der Nut eines einzigen Balkens noch Reste von 35 bis 40 cm breiten Brettern. Zum anderen sind es gebohrte Löcher in den Schwellbalken, in welche Flechtwerk gesetzt wurde. Die Flechtwerkswände waren mit Hüttenlehm bestrichen. Weitere Details zur aufgehenden Konstruktion der Holzgebäude am Fusse des Petersbergs sind nicht bekannt und mussten entsprechend für die Gestaltung des Lebensbildes ergänzt werden. Dabei sollte eine möglichst breite Variation an mehr oder weniger plausiblen Möglichkeiten gezeigt werden: So stehen einstöckige neben zweistöckigen Häusern, z. T. mit gekalkten Fassaden, die Dächer sind mit Schilf oder Schindeln gedeckt, in den Dachkonstruktionen finden sich Pult-, Sparren- und Pfettendächer sowie ein Hochstud. Bezüglich der Darstellung der Fenster zeigt sich die oben beschriebene Problematik der Rückprojizierung heutiger Vorstellungen ins Hochmittelalter: erst nach Abschluss des Lebensbildes wurde bewusst, dass anstelle der Fenster, die einen Ausblick vom Hausinnern auf den Vorgarten gewähren, wohl sehr viel häufiger mit schmalen, hoch angebrachten Schlitzfenstern zu rechnen ist, die den Raum mit spärlichem Licht versahen.

Sowohl bei der alten wie bei der neuen Ausgrabung im Spiegelhofgelände wurden die Überreste der älteren Holzbauten durch mächtige Aufschüttungen von den jüngeren Steinhäusern getrennt. In den Grabungen im Bereich der nicht weit davon entfernten Schneidergasse konnten dagegen mehrere Steinhäuser aus dem 11. bzw. 11./12. Jahrhundert freigelegt werden, die das Nebeneinander von profanen Holz- und Steinbau dokumentieren (ABB. 12).²¹ Eine Fassadenmauer war bis in das zweite Stockwerk erhalten und zeigte Details wie etwa eine ebenerdige Türe und zwei Schartenfenster (ABB. 13). Ab Anfang des 12. Jahrhunderts entstehen an der Stadthausgasse – in unserem Bildausschnitt am linken Rand im Vordergrund – drei romanische Steinhäuser (ABB. 12).²² In der unteren Talstadt ist vor 1100 folglich nur mit einzelnen Steinhäusern zu rechnen.

Über die Bebauung auf dem Rücken des Petersberges ist für das 11./12. Jahrhundert jedoch wenig bekannt. Neuere Grabungen zeigen, dass es vermutlich direkt an der Burkhardtschen Mauer zumindest vereinzelt Gebäude aus Stein gegeben haben muss.²³ Auch wird davon ausgegangen, dass hier, allerdings erst ab dem 13. Jahrhundert und dafür in einem regelrechten Bauboom, auch solitär stehende Steinbauten errichtet worden sind.²⁴ Auf dem Lebensbild sind zwei turmartige Wohnhäuser oben auf dem Petersberg frei, d. h. ohne konkrete archäologische Hinweise, platziert worden (ABB. 1.12).²⁵ Die äussere Gestaltung der beiden Steinbauten orientiert sich an den Zeichnungen, die anlässlich der grossen Saliarausstellung in Speyer angefertigt worden sind.²⁶ Dabei wurden die romanischen Bogenfenster vereinfacht, das in Holz ausgeführte dritte Stockwerk und das pyramidale Dach jedoch telquel übernommen. Aufgrund der in Basel belegten frühen Steinhäuser wäre allerdings ein Pultdach wohl wahrscheinlicher.²⁷ Die Übernahme von Elementen aus bestehenden Lebensbildern birgt – wie oben besprochen – die Gefahr der Etablierung von Stereotypen. Dies gilt für die Steingebäude mit ihren einprägsamen pyramidalen Dächern.²⁸

Der besprochene Antagonismus von Holz- und Steinbau bezieht sich nur auf die Wohnhäuser. Bereits die frühen Sakralbauten scheinen in Stein ausgeführt worden zu sein, zumindest lassen sich in Basel archäologisch keine Holzbauten mit sakraler Funktion nachweisen. Die Peterskirche im Zentrum des Lebensbildes bestand seit karolingischer Zeit und wurde im 11. Jahrhundert erweitert und in ein romanisches Äusseres gekleidet (ABB. 1.13). Aus dieser Zeit sind Fundamente im Chorbereich erhalten, die den Turm, die Apsis und die Breite des Schiffes zeigen. Die Masse des Schiffes, im Lebensbild auf 30 m Länge festgelegt, sind nicht bekannt. Alle Details des Aufgehenden, wie die Rundbogenfriese, orientieren sich an der romanischen Formensprache.

ABB. 12 Übersicht zur unteren Talstadt im 11./12. Jahrhundert. Plan: ABBS, Bearbeitung: Peter von Holzen.



Legende

- Holzbauten 11./12. Jh.
- Steinbauten 11./12. Jh.
- Sakralbauten
- Burkhardtsche Stadtmauer 1070/80

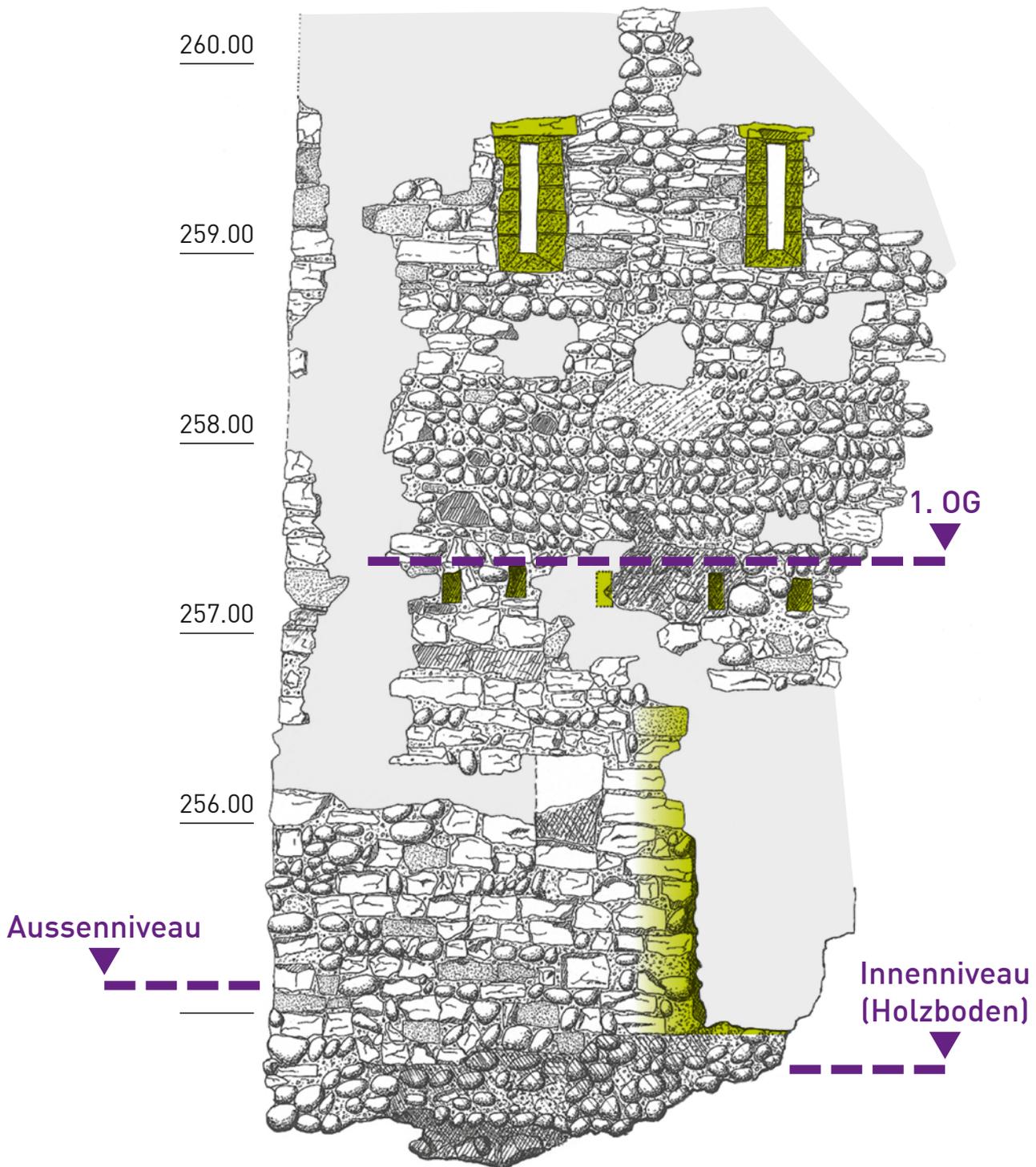
- moderne Bebauung
- heutiger Verlauf des Birsig

↑ Lage der Profilsicht (siehe S. 143)

50 m



ABB. 13 Die über zwei Stockwerke erhaltene Mauer eines Kernbaus aus dem 12. Jahrhundert am Andreasplatz. Grün ausgezeichnet: Schlitzfenster mit Fugenstrich, Balkenlage für das 1. Obergeschoss und Türleibung. Plan: ABBS, Bearbeitung: Peter von Holzen.



DIE ERSTE STADTBEFESTIGUNG

In der Forschung wird allgemein davon ausgegangen, dass sich Reste der spätantiken Befestigungsmauer des Münsterhügels bis ins Hochmittelalter erhalten haben.²⁹ Diese umfassten resp. schützten aber nur die Kernstadt auf dem Münsterhügel. Die sich zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert entwickelnde Talstadt blieb bis zur Burkhardtschen Stadtmauer ohne, zumindest ohne archäologisch nachweisbaren Schutz. Der Verlauf dieser ersten Stadtbefestigung ist mittlerweile gut bekannt. Unklar ist jedoch bis auf wenige Ausnahmen³⁰ der Standort der Türme. Diese haben in der Regel einen rechteckigen Grundriss und springen, wie sich etwa am «Lohnhofturm» und «Teufelhofturm» noch nachvollziehen lässt,³¹ gänzlich von der Flucht der Mauer vor.

Die Visualisierung der Stadtmauer war vor dem Hintergrund, das eher ländlich anmutende Lebensbild mit Merkmalen der «Urbanität» zu ergänzen, von besonderem Interesse. Darum wurde bei der Darstellung die Freiheit genommen, aus gestalterischen Gründen die Mauer bewusst zu hoch zu zeichnen, um sie besser sichtbar zu machen (ABB. 1.14). Aus dem gleichen Grund wurde auch entschieden, einen – durch keine Quellen nachgewiesenen – gedeckten Wehrgang hinzuzufügen, der den visuellen Abschluss betonen soll. Die Türme, deren steinerner Körper in unserer Version gleich hoch wie die Wehrmauer ist, erhielten ebenfalls einen hölzernen Aufbau.

HANDWERK IN DER SIEDLUNG



ABB. 14 Die Schädelfragmente, hier Unterkiefer von Schafen bzw. Ziegen sind ein deutlicher Hinweis auf das Gerberhandwerk. Foto: Adrian Jost.



ABB. 15 Die sekundäre Verwendung der Fassdauben als Wangen eines Wasserkanals. Die quadratische Ausstemmung in der vorderen Daube ist weder in der Seite des Wasserkanals noch als Spundloch (rund) im Fass sinnvoll. Foto: Philippe Saurbeck.

Insbesondere bei der Altgrabung von 1937–1939 kam eine sehr grosse Anzahl an Lederresten zum Vorschein, die dazu führte, dass in der Literatur von einem «Schusterviertel» die Rede war.³² Daneben gab es aber auch Hinweise auf das Gerber- und Schmiedehandwerk. In der neuen Grabung fanden sich vor allem auf dem gesamten Areal verstreute Hinweise auf das Gerberhandwerk, u. a. viele Schädelfragmente und Hornzapfen von Ziegen sowie, wenn auch seltener, Schafen (ABB. 14). Die Dominanz dieser Schädelfragmente hängt damit zusammen, dass die unbearbeiteten Felle mitsamt den Schädeln in die Gerberei gelangten. Auch Aschedepots und zu Haufen angeschüttete Ascheschichten sind Zeugen des Gerberhandwerkes: Asche fand – alternativ zu Weisskalk – beim Äscher Verwendung, bei dem die Rohfelle in Gruben oder Bottichen mit einer Asche- bzw. Kalklösung eingelegt wurden, um sie so von Haaren und Fettresten zu befreien. Eher irritierend war zuerst der Fund einer grossen Konzentration an Hundekoprolithen. Allerdings steht auch dieser Fund mit der Gerberei in Zusammenhang: Hundekot kam beim Arbeitsschritt des Schwellens zum Einsatz, bei dem die Häute in einem Sud mit Hundekot eingelegt wurden, der die Häute auf das eigentliche Gerben vorbereitete. Das Gerben geschah wiederum in Gruben oder Bottichen. Da es bei der Ausgrabung keine Hinweise auf Gerbergruben gab, wurden vermutlich Bottiche benutzt. Der Standort der Gerberei ist im Lebensbild frei gewählt und orientiert sich nicht an den aufgedeckten Befunden (ABB. 1.15). Da fliessendes Wasser zur Hauptressource des Gerbereihandwerkes gehört, wurde ein Standort neben einem offenen Wasserkanal zum Birsig hin gewählt. In das Lebensbild sind dabei nicht nur die Ergebnisse der Ausgrabung, sondern auch Details von historischen Darstellungen eingeflossen.³³ Dazu gehört etwa der Schabbaum, auf dem mit einem Ziehmesser gearbeitet wurde sowie die aufgehängten Felle mit Schädeln.

Während der jüngsten Ausgrabungen fanden sich auch vier Fassdauben mit einer Länge von jeweils fast zweieinhalb Metern, die in Zweitverwendung als Wasserkanal dienten (ABB. 15). Fässer waren – anders als heute – im Transportwesen universale Behältnisse, sei es für landwirtschaftliche Erzeugnisse oder Baumaterialien wie gebrannter Kalk etc. Ein Fass dieser Grösse war bestimmt kein gewöhnliches Transportfass, sondern diente der Lagerung oder war auf einem Wagen angebracht. Im Lebensbild haben wir uns für letzteres entschieden, wobei sich die Konstruktion an Darstellungen von Fasswagen aus römischer Zeit orientiert.

AUSBLICK

Die Auseinandersetzung mit dem Lebensbild einer hochmittelalterlichen Siedlung am Fusse des Petersberges hat gezeigt, wie vielschichtig und komplex die konkrete Ausgestaltung eines archäologischen Lebensbildes ist. Diese Vielschichtigkeit wirkt sich positiv aus, wenn es darum geht, in kompakter Form einen bestimmten Wissensstand wiederzugeben, jedoch negativ, sobald es um die Darstellung unsicherer oder gänzlich unbekannter Sachverhalte oder um die Angabe der archäologischen Quellenlage geht: Welche der dargestellten Elemente sind belegt, welche rekonstruiert oder fiktiv? Die Intentionen, ein Lebensbild zu erstellen, waren der Wunsch nach einem Vermittlungsinstrument und eine Grundlage für weitere wissenschaftliche Diskussionen zu schaffen. In beider Hinsicht hat es bereits Früchte getragen: Das Lebensbild ist auf grosses Interesse gestossen und hat eine grössere Verbreitung gefunden als erwartet, aber auch bereits intensive Diskussionen angestossen. Seit der Fertigstellung des Bildes vor einem halben Jahr konnte bereits einiges an Wissen zu verschiedenen Aspekten der Siedlung hinzugewonnen werden, die bereits heute wieder zu einer veränderten Darstellung führen würden.

Zu hoffen ist, dass im Zusammenhang mit dem geplanten Auswertungsprojekt der Ausgrabungen im Spiegelhof dannzumal auch ein überarbeitetes und aktualisiertes Lebensbild entstehen wird.

ANMERKUNGEN

- 1 Berger 1963.
- 2 Matt 2004, 12.
- 3 Adriel Lingner gebührt besonderer Dank. Er übernahm in der Ausarbeitung des Lebensbildes eine zentrale Rolle, nahm die Visualisierung entschlossen in die Hand und arbeitete zudem in seiner Freizeit am 3D-Modell weiter. Ohne seinen Einsatz wäre die Umsetzung des Lebensbildes während der Grabung nicht möglich gewesen.
- 4 Umfassende Arbeiten zu Lebensbildern, Modellen und Dioramen: Gall, Trischler 2016; Mainka-Mehling 2006; Besonders anregend auch der Kolloquiumsband Kaenel/Jud 2002.
- 5 Röder 2010, 18–19.
- 6 Mainka-Mehling, Gast 2006, 12.
- 7 Ruoff 2002, 81.
- 8 Ein äusserst anschauliches Beispiel bei Kaeser 2002.
- 9 Röder 2002, 43–44.
- 10 Mainka-Mehling 2006, 39–41.
- 11 Die bisher durchgesehenen Keramikfunde der aktuellen Spiegelhofgrabung lassen einen Siedlungsbeginn ab dem 9. Jahrhundert postulieren. Dennoch wird in diesem Artikel jeweils das 9./10. Jahrhundert genannt, um die – angesichts der noch ausstehenden Auswertung – chronologische Unschärfe anzuzeigen.
- 12 Zum Storcheneareal siehe Berger 1963, 21–23, zur Siedlungsgeschichte der einzelnen Stadtteile vgl. Matt 1998.
- 13 Die zugrunde liegende Überlegung ist folgende: Die Stadt erfuhr bis zum Bau der Äusseren Stadtmauer bei gleich bleibender Siedlungsfläche ein gewaltiges Bevölkerungswachstum. Es muss also innerhalb der Mauern genügend Bauplatz vorhanden gewesen sein.
- 14 So bei der Ausgrabung auf dem Münsterhügel «Museum der Kulturen», wo neben Phosphatkonzentrationen auch das Tierknochenspektrum Tierhaltung für das 4.–6. Jahrhundert belegen. Mündliche Mitteilung von Martin Allemann. Die Ergebnisse legt er in seiner laufenden Dissertation dar. Die Resultate der Tierknochenuntersuchungen erbrachte Barbara Stopp.
- 15 Vgl. Golder 1995, 33–40; Meier 1993, 46–47.
- 16 Datierung gemäss Wissensstand vor der Auswertung.
- 17 Matt 1987, 227–284.
- 18 Allemann 2019, 63–64.
- 19 Berger, 1963, 20–21.
- 20 Berger 1963, 13–20.
- 21 Matt, Jaggi 2011, 31–32; Lavička 1985; zur Entwicklung der Steinbauten in Baselsiehe Lavička, Rippmann 1985; zu einem Kernbau an der Schneidergasse, der dendrochronologisch in das 11. Jahrhundert datiert wird vgl. Matt, Lavička 1984, 338.
- 22 Matt 1994, 179–193.
- 23 Vgl. Allemann 2019, 63–64.
- 24 Allemann 2019, 64.
- 25 Der Platzierung auf der Anhöhe widerspricht die Aussage von Matt, Jaggi 2011, 47, dass hier erst im 13. Jahrhundert profane Steinbauten erscheinen. Dagegen Allemann, der am Petersgraben von Bauten direkt an der Burkhardschen Mauer wie auch von solitär stehenden Steinbauten ausgeht, vgl. Anm. 18.
- 26 Rippmann 1991a; Rippmann 1991b; Steuer führt als Möglichkeit an, dass die Steinhäuser auf dem Lebensbild zur Salierausstellung aus einem Lebensbild zum Rindermarkt/Neumarkt in Zürich übernommen sind, das einen Zustand im 13. Jahrhundert zeigt, Vgl. Steuer 1995, 110.
- 27 Matt, Jaggi 2011, 41–43.
- 28 Die Recherche zu den Steinhäusern erfolgte erst nach der Fertigstellung des Lebensbildes.
- 29 Asal 2017, 38. Zur frühmittelalterlichen Besiedlung und der Kontinuität der römischen Gebäude auf dem Münsterhügel bes. 307–312.
- 30 Nachgewiesen sind ein Turm im Seidenhof (Matt, Rentzel 2004, 141), ein Rechteckturm im Teufelhof (Matt, Rentzel 2004, 161–163), ein Eckturm auf dem Leonhardskirchsporn (Matt, Rentzel 2004, 179) und ein möglicher Eckturm bei der Theaterpassage (Bernasconi/Graber 2018, 145–146).
- 31 Beide Monumente sind als Infostellen der ABBS öffentlich zugänglich. Mehr dazu unter: «www.archaeologie.bs.ch/vermitteln/infostellen».
- 32 Die Begriffe «Handwerksviertel» bzw. «Schusterviertel» wurden von August Gansser-Burckhardt geprägt, der bezüglich der Lederfunde der Altgrabung Pionierarbeit leistete. Berger verwendete die Begriffe bewusst nicht, da er von einer Wohnsiedlung ausging, in der Handwerk betrieben wurde. Seine Sichtweise der vielen Funde mit einem Bezug zu Handwerk ist bis heute aktuell. Berger 1963, 25–26.
- 33 Jost Ammann: Ständebuch. 1539–1591, Kap. zum «Läderer».

BIBLIOGRAPHIE

- Martin Allemann: 2018/7 Petersgraben 11, in: JbAB 2018, Basel 2019, 63–64.
- Markus Asal: Basilia – Das spätantike Basel. Untersuchungen zur spätromischen und frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte, Materialhefte zur Archäologie in Basel 2017, Heft 24, Bd. A.
- Ludwig Berger: Die Ausgrabungen am Petersberg. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963.
- Marco Bernasconi, Simon Graber: Kloster, Kaufhaus, Musiksaal – Vorbericht zu den Baubefunden der Grabung im Stadtcasino Basel 2016/17, in: ZAK 75 (2018), Heft 2+3, 143–162.
- Sven Billo et al.: Der Petersberg – ein Viertel im Wandel der Zeit. Die Ausgrabung im kantonalen Verwaltungsgebäude Spiegelhof (UMIS), in: JbAB 2017, Basel 2018, 79–115.
- Alexander Gall, Helmut Trischler (Hg.): Szenarien und Illusion. Geschichten, Varianten und Potenziale von Museumsdioramen, Göttingen 2016.
- Eduard Golder: Der Birsig und seine Nebengewässer, Basel 1995, 33–40.
- Simon Graber, Sven Billo: 2017/45 Spiegelgasse 10–12 (UMIS), in: JbAB 2018, Basel 2019, 53–55.
- Gilbert Kaenel, Peter Jud (Hg.): Lebensbilder – Scènes de vie. Actes du colloque de Zoug (13–14 mars 2001). Documents du Groupe de travail pour les recherches Préhistoriques en Suisse N° 2, Lausanne 2002.
- Marc-Antoine Kaeser: L'autonomie des représentations ou lorsque l'imaginaire collectif s'empare des images savantes. L'exemple des stations palafittiques, in: Lebensbilder – Scènes de vie. Actes du colloque de Zoug, 13.–14. März 2001, Zug 2002, 33–40.
- Pavel Lavička: Mittelalterliche Steinbauten am Andreasplatz – Vorbericht über die Ausgrabungen 1977–1984, in: BZ 85 (1985) 299–307.
- Pavel Lavička, Dorothee Rippmann: Hochmittelalterliche Bürgerhäuser in Basel, in: AS 8.2 (1985), 109–116.
- Almut Mainka-Mehling: Lebensbilder. Zur Darstellung des ur- und frühgeschichtlichen Menschen in der Archäologie, Remshalden 2006.
- Almut Mainka-Mehling, Holger Gast: Eine Datenbank für archäologische Lebensbilder, in: AKMB-news 2 (2006), Jg. 12, 12–16.
- Christoph Matt, Pavel Lavička: Zur baugeschichtlichen Entwicklung eines hochmittelalterlichen Siedlungskerns. Vorbericht über die Ausgrabungen an der Schneidergasse 4–12, in: BZ 84 (1984), 329–344.
- Christoph Matt: Archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen auf dem Rosshof – 2. Etappe (1983/15 und 1985/31), in: BZ 87 (1987), 277–284.

Christoph Matt: Leitungsgrabungen zwischen Spalenberg und Stadthausgasse, in: JbAB 1991, Basel 1994, 171–197.

Christoph Matt, Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300, in: JbAB 1996, Basel 1998, 44–57.

Christoph Ph. Matt: An der Schneidergasse. Archäologische Informationsstellen in der unteren Talstadt, Archäologische Denkmäler in Basel 3, Basel 2004.

Christoph Matt, Philippe Rentzel: Burkhardtsche und Innere Stadtmauer – neu betrachtet. Archäologische und Petrographische Untersuchungen, in: JbAB 2002, Basel 2004, 131–254.

Christoph Matt, Bernard Jaggi, Basel: Bauen bis zum Erdbeben – Die Stadt als Baustelle, in: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz, Frauenfeld, 28.–29.10.2010, Hg. von Archäologie Schweiz AS, Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für die Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit SAM, Schweizerischer Burgenverein SBV, Basel 2011, 29–57.

Eugen Meier: Basel einst und jetzt, Basel 1993, 46–47.

Dorothee Rippmann: Stadt um 1100. Spurensuche und Einladung zur Stadtbesichtigung. Publikation zur Ausstellung «Die Salier und ihr Reich», Sigmaringen 1991a.

Dorothee Rippmann: Lebensbilder für die Salierausstellung. Von der Idee zur Realisierung, in: Siedlungsforschung. Archäologie – Geschichte – Geographie 9 (1991b), 229–241.

Brigitte Röder: Botschaften aus der Gegenwart: Die Darstellung von Geschlechterrollen auf Lebensbildern zur Urgeschichte, in: Lebensbilder – Scènes de vie. Actes du colloque de Zoug (13–14 mars 2001). Documents du Groupe de travail pour les recherches Préhistoriques en Suisse N° 2, Lausanne 2002, 43–51.

Brigitte Röder: Verräterische Idyllen: urgeschichtliche Sozialverhältnisse auf archäologischen Lebensbildern, in: Familie, Verwandtschaft, Sozialstrukturen: sozialarchäologische Forschungen zu neolithischen Befunden, Kerpen-Loogh 2010, 13–30.

Ulrich Ruoff: «Lebensbilder» – kindlich, künstlerisch oder wissenschaftlich?, in: Lebensbilder – Scènes de vie. Actes du colloque de Zoug (13–14 mars 2001). Documents du Groupe de travail pour les recherches Préhistoriques en Suisse N° 2, Lausanne 2002, 79–86.

Heiko Steuer: Freiburg und das Bild der Städte um 1100 im Spiegel der Archäologie, in: Hans Schadek (Hg.): Freiburg 1091–1120. Neue Forschungen zu den Anfängen der Stadt, Sigmaringen 1995, 79–123.

Allgemeine Abkürzungen

ABB	Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt
AGUS	Arbeitsgemeinschaft für die Urgeschichtsforschung in der Schweiz
AUE	Amt für Umwelt und Energie
BIP	Bruttoinlandprodukt
BIZ	Bank für Internationalen Zahlungsausgleich
BL	Basel-Land
BURA	BackUp, Recovery, Archiving
BVD	Bau- und Verkehrsdepartement Basel-Stadt
BVB	Basler Verkehrsbetriebe
CT	Computer-Tomograph
ETH	Höhere Technische Lehranstalt
eMBA	Executive Master of Business Administration
GPS	Global Positioning System
HMB	Historisches Museum Basel
IPNA	Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie
IWB	Industrielle Werke Basel
JSD	Justiz- und Sicherheitsdepartement
KGS	Kulturgüterschutz
ÖGUF	Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
RSI	Radiotelevisione Svizzera
SfM	Structur from Motion
SIA	Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
SLT	Spätlatène
SRF	Schweizer Radio und Fernsehen
StABS	Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt
SWR	Südwestdeutscher Rundfunk
RTS	Radio Télévision Suisse
UMIS	Umbau und Instandsetzung Spiegelhof
VATG	Vereinigung des archäologisch-technischen Grabungspersonals
ZBE	Zweckgebundenes Betriebsergebnis
ZID	Zentrale Informationsdienste (Basel-Stadt)

Literatur Abkürzungen

AKMB	Aktuelles zu Kunst, Museum und Bibliothek
BAZ	Basler Zeitung
BZ	Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
bz	Basellandschaftliche Zeitung
JASc	Journal of Archaeological Science
JbAB	Jahresbericht der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt
JbAS	Jahrbuch Archäologie Schweiz
JbSGU	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
KDM	Kunstdenkmäler der Schweiz
ZAK	Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte

Impressum

Herausgeberin:
Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Basel 2019

Redaktion: Andreas Niederhäuser
Bildredaktion: Philippe Saurbeck
Konzept und Gestaltung: New Identity Ltd., Basel
Lithografie und Druck: Stuedler Press AG, Basel

Verlag und Bestelladresse:

Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt
Petersgraben 11
CH-4051 Basel
Schweiz
E-Mail: arch.bodenforschung@bs.ch
www.archaeologie.bs.ch

© 2019 Archäologische Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt

Auflage: 800 Exemplare

ISBN 978-3-905098-66-2
ISSN 1424-4535

© Kartengrundlagen-Quelle: Geodaten Kanton Basel-Stadt.



Präsidiatdepartement des Kantons Basel-Stadt

Abteilung Kultur